

Pragmatische Poesie oder der poetische Pragmatismus

querkraft Architekten im Gespräch

Die Fotografin Nina Goldnagl und ich betreten über eine große Freitreppe den ehemaligen Technikraum der Wiener Börse. Hier befindet sich die Denkschmiede von querkraft Architekten. Erwartet werden wir in dem imposanten, neun Meter hohen und 750m² großen Großraumbüro von den drei Inhabern **Jakob Dunkl**, **Gerd Erhardt** und **Peter Sapp**, die soeben von einer Einladung zur 15. Architekturbiennale in Buenos Aires zurückgekommen sind. Dort wurden sie mit ihrem Beitrag in der Rubrik Internationale Architektur ausgezeichnet.

Wir erfahren über den Museumsbau, über Ziele, Herangehensweisen und Strukturen in ihrem Arbeitsalltag und über so manchen Entwurfsgedanken aktuellster Projekte.

Text: Katharina Tielsch Fotos: Nina Goldnagl

Jakob Dunkl, Peter Sapp, Gerd Erhardt



Wie sind Sie an das Projekt Museum Liaunig herangegangen, was waren hier die Prämissen?

J.D.: Es fing alles damit an, dass der Sammler Herbert Liaunig einen internationalen Wettbewerb für das Grundstück und für die Bauaufgabe, nämlich für ein Museum für seine Kunstsammlung ausschrieb. Das Siegerprojekt schien dem Bauherren aber nicht finanzierbar. Bei dem neuen geladenen Wettbewerb mit sechs österreichischen Architekten gingen wir als Gewinner hervor. Im Briefing des zweiten Wettbewerbs wurde zuoberst über die Baukosten informiert. Die extrem niedrige Summe war eine Herausforderung. Das Modell für den Wettbewerb zeigt unseren Entwurfsansatz deutlich: Wir haben in die Landschaft nur ein Hauptelement eingeschnitten.



Haben Sie mit Ihrem Projekt die Kosten einhalten können?

J.D.: Die Baukostenreduktion war nur möglich, weil wir uns ganz lange überlegt haben, wie man zu einer wirklichen Effizienz kommen kann, und das mit hoher Poesie. Das war das Thema. Nach den drei absolvierten Baustufen zeigt sich, dass wir bei einem Bruchteil der Baukosten angekommen sind, die üblicherweise für einen Museumsbau notwendig sind, der vorgegebene Kostenrahmen wurde von uns eingehalten.

Energetisch ist ja das Eingraben höchst effizient.

P.S.: Das Versenken des Baukörpers war natürlich einerseits eine architektonische Entscheidung. In dieser wunderbaren Landschaft wollten wir ein Landart-Projekt machen, indem wir einen abstrakten Körper in die Landschaft legen. Andererseits hat natürlich ein unterirdisches Gebäude eine extrem kostengünstige Fassade, nämlich eine Kellerfassade und das hat den zusätzlichen Bonus, dass die Betriebskosten gering sind, weil das Klima sehr stabil ist. **J.D.:** Das Museum ist ja eine der ganz wenigen Bauaufgaben, die man tatsächlich auch in die Erde drücken kann, weil keine Fenster benötigt werden, sondern nur Oberlichten. Es war übrigens eine wichtige Forderung in der Ausschreibung, dass es ein Tageslichtmuseum sein sollte. Ich betone das deswegen, da man sich heute so stark davon verabschiedet, Tageslichtmuseen zu bauen. Man bevorzugt Kunstlicht,

weil das einfach von der Konservierung der Kunstwerke her besser ist.

P.S.: Herrn Liaunig war die Gesamtatmosphäre des Bauwerks wichtig und nicht nur die kuratorischen oder konservatorischen Ebenen. Oftmals ist bei der Museumsplanung der Fokus einzig auf die konservatorische Ebene gerichtet und die Erlebnisqualität des Besuchers wird nachgereiht. Liaunig wollte aber für sein Museum ein spannendes räumliches Erlebnis.

War am Anfang bereits klar, dass es eine Erweiterung geben wird?

J.D.: Die Erweiterung war bereits Teil des Wettbewerbs. Als dann ein paar Jahre vergingen, war für uns der Moment gekommen, dass wir alles nochmal komplett neu überdacht haben. Ein klein

wenig hat sich auch das Raumprogramm im Laufe der Jahre verändert. Wir haben Tabula Rasa gemacht und neu gedacht und es kam dann auch was anderes heraus. Das war für uns selbst spannend, wir wussten nicht, wo die Reise hingeht. Aber wir wissen bei keinem Projekt gleich zu Beginn, wo es uns hinführt. Im Gegensatz zu Architekten, die einen gewissen Stil haben und die gleich bei der ersten Skizze wissen, wie das Gebäude ausschauen wird, ist dies bei uns anders.

P.S.: Aber man muss dazu sagen, dass wir bei all unseren Projekten gerne eine Erweiterbarkeit mitbedenken, da ja jedes Gebäude auch in der Zukunft funktionieren muss, d.h. es muss veränderbar sein. Das Thema kennen wir vor allen Dingen aus dem Industriebau, da ist es besonders wichtig, aber eben auch bei einem Museum ist dies zu beachten.

J.D.: Wir lieben Bauherren, die uns fordern, aber auf hohem Niveau. Das ist das Tollste, was einem passieren kann. Wir strengen uns gerne an. Was wir nicht mögen, sind Auftraggeber, denen alles egal ist, oder solche, die alles abwehren, weil sie sagen, es würde nicht funktionieren. Auch Bauherren müssen sich etwas trauen.

Auch der gerade im Bau befindliche Sitz der Firma Hörbiger in Wien-Aspern weist unkonventionelle, neue Gestaltungsaspekte auf, die zwischen Poesie und Pragmatismus angesiedelt sind. Wurden Sie auch hier von ihren Auftraggebern gefordert?



Museum Liaunig, Kärnten

© querkraft · Ilisa rastl

J.D.: Die Entwurfsidee beim Hörbiger-Firmenkomplex war einerseits kein eigenständiges Verwaltungsgebäude zu planen und andererseits auf die Erweiterbarkeit Rücksicht zu nehmen. Dementsprechend ist ein sehr schlichtes Konzept entstanden. Die Materialität zieht sich durch. Alles ist roh – ein richtiger Industriebau mit offenen Leitungsführungen in den Werkstätten und Büros. Unter einem der Verwaltungstrakte zieht sich unten die Forschung und Entwicklung durch. Innerhalb des Bürotraktes werden also die Maschinen sichtbar. Das Gebäude hat diese Form erhalten, damit wir jederzeit noch auf den Entwurf Einfluss nehmen können und genau so war es auch. Die Länge der Baukörper veränderte sich aufgrund neuer Anforderungen seitens des Auftraggebers immer wieder.

In Wien sind kürzlich zwei Wohnhochhäuser im 21. Bezirk fertiggestellt und bezogen worden. Das farblich gestaltete und gleichzeitig informative Leitsystem im Innenraum sowie die bewegten Fassaden sind keinesfalls herkömmlich.

G.E.: Hochhäuser sind immer auch Skulpturen in der Landschaft. Als wir begonnen haben mit den Hochhäusern, haben wir einer Mitarbeiterin den Auftrag gegeben, über das Skulpturale nachzudenken. Nach ein paar Tagen kam sie mit Arbeitsmodellen, wo wir uns gefragt haben, ob sie sich nicht doch zu weit von der Aufgabenstellung entfernt hatte. Trotzdem wurden wir inspiriert, da sind in diversen Modellen Aspekte, die sich in der heutigen Fassade wiederfinden.

Als Namen für Ihr Büro haben Sie einen Begriff aus der Statik gewählt? Wie kam es dazu?

G.E.: Wir waren ja 1998, als wir unser Büro gründeten, zu viert – damals noch mit Michael Zinner, der uns 2004 Richtung Lehre verlassen hat. Wir verspürten die Notwendigkeit, einen abstrakten Namen abseits unserer eigenen Namen zu finden. So wie die Architektur sich verändert, so ist auch klar, dass die Zusammensetzung sich ändern kann. Also war ein abstrakter Übername oder Übertitel für unser Büro wichtig und die Entscheidung ist dann, nach einem langen Diskussionsprozess, auf Querkraft gefallen. Natürlich polarisiert dieser Name, aber das finden wir nicht schlecht.

P.S.: Eigentlich haben wir uns für den Namen entschieden, WEIL er polarisiert, schade nur, dass er nicht aus der Dynamik kommt.

G.E.: Außerdem trägt dieser Name natürlich auch Programm in sich, nämlich dass wir quer denken wollen, dass wir hinterfragen wollen und dass wir in dem nicht müde werden wollen. Daran soll uns der Name auch immer wieder erinnern.

Wie haben Sie als Team zusammengefunden?

G.E.: Wir haben alle vier an der TU Wien studiert und dann haben wir uns in einem Architekturbüro beim Arbeiten wieder getroffen.

J.D.: Das war eine sehr emotionale Entscheidung, also sympathiebedingt.

P.S.: Wir hatten damals auch noch gar keine richtigen Auftragsaussichten, wir wollten einfach miteinander arbeiten.



Museum Liaunig, Kärnten

© querkraft - Ilisa rasit

Und wie funktioniert die Zusammenarbeit?

J.D.: Wir haben das Gefühl, dass wir drei miteinander sehr gut funktionieren, weil es anregend ist. Wir sagen immer, alleine könnte keiner die Ideen haben, die wir zu dritt haben. Da wandert regelrecht der Stift von einer Hand in die nächste, nicht nur abstrakt, sondern wirklich im wörtlichen Sinne. Das bedeutet natürlich auch ein sich beständiges Prüfen. Wahrscheinlich haben wir den Vorteil, dass wir alle drei nicht so eitel sind, dass wir sagen, die eigene Idee müsse verwirklicht werden, sondern wir sind der Meinung, die beste Idee muss sich durchsetzen – egal von wem.

P.S.: Wir sind überzeugte Teamplayer und wir haben gelernt in der Diskussion das beste Argument gelten zu lassen. Wir arbeiten auch gerne mit unseren Mitarbeitern im Team zusammen und stellen uns den Diskussionen. Wir sind auch immer froh, wenn die Mitarbeiter gute Ideen haben und wir uns gar nicht einmischen müssen. Wichtig sind uns das lebendige Argumentieren und das Weiterentwickeln.

J.D.: Das zeigt sich auch in den Räumlichkeiten des Büros, wir haben bewusst kein Chefszimmer hinter Glas. Wir sitzen gern im Team, sind Teil des Teams. Wir haben sogar eher die schlechteren Plätze im hin-

„Bei der Beschäftigung mit der Architektur ist es uns auch ein essenzieller Inhalt für den Menschen zu bauen.“

teren Teil des Büros, also nicht an den Fenstern. Wir wollen generell keine Hierarchie im Büro leben. Es gibt Struktur – ja, aber keine Hierarchie, nur eine Hierarchie der Argumente.

Wie wird das Büro gemanagt? Wie viele Projekte haben Sie im Schnitt parallel laufen?

J.D.: Das können durchaus bis zu zwölf Projekte sein, kommt auf die Größe der Projekte an, manchmal sogar noch mehr, wenn man Wettbewerbe auch noch dazu rechnet.

G.E.: Zur Zeit machen wir sieben Wettbewerbe parallel und haben gleichzeitig noch fünf Projekte laufen.

Wie sieht der Projektbeginn aus?

J.D.: Die Projekte beginnen immer gleich – wir setzen uns gemeinsam zusammen, auch mit den Mitarbeitern. Da sind wir dann leicht sechs, sieben Perso-



Museum Liaunig, Kärnten

© querkraft - Ilisa rasit



citygate tower

© querkraft architekten - lukas dostal

nen: Mitarbeiter, Projektleiter, eben das ganze Team.
P.S.: Und da wird das Projekt geknetet und dann bestimmen wir einen von uns dreien, der für das Projekt zuständig ist, der also dem Bauherren gegenüber verantwortlich ist, der das Team führt und intern die anderen beiden am Stand der Dinge hält. Einer der Mitarbeiter von uns wird Projektleiter. Jeder von uns betreut immer im Minimum etwa drei Projekte parallel, plus eben die Wettbewerbe.

J.D.: Ich glaube, dass man wenig davon sprechen kann, dass sich die Handschrift von einer Person in einem Projekt ganz stark zeigt. Immer wenn es um's Eingemachte geht, selbst in späteren Projektphasen, etwa bei der Farbgebung, dann trommeln wir alle zusammen und entscheiden gemeinsam. Da werden dann auch Leute aus dem Büro einbezogen, die gar nichts mit dem Projekt zu tun haben. Wesentliche Entscheidungen fallen sehr teamlastig.

Wie lange ist denn ein durchschnittlicher Arbeitstag bei Ihnen?

G.E.: Wir versuchen generell normale Arbeitsbedingungen herzustellen. Wir sind nicht stolz, wenn am Wochenende das Büro besetzt ist. Es sollte jeder, also auch die Mitarbeiter, in einem ganz normalen Arbeitstag sein Pensum bewältigen können.

J.D.: Wir glauben sehr stark an die Balance zwischen Privatleben und Arbeitsleben.

Gibt es Spezialisierungen bei den Mitarbeitern?

G.E.: Bei uns machen alle Mitarbeiter alles und auch bei den Besprechungen ist meistens das gesamte Team am Tisch. Wir sind der Überzeugung, dass die Information das Wichtigste ist. Information wiederum wird nur gehalten, wenn alle Mitarbeiter möglichst den gleichen Informationsstand haben. Wir sehen die Effizienz darin, dass der Informationsstand möglichst gleich ist.

J.D.: Das ist auch eine extreme Motivation für die Mitarbeiter. Es ist ein Riesenunterschied, ob man die Informationen gefiltert bekommt und nur einen Teil bearbeitet, oder ob man als Teil des Ganzen eingebunden ist. Auch der Bauherrenkontakt ist wichtig. Es mag scheinen, dass hier viele Stunden verprasst werden, aber in Summe gewinnen wir durch die Motivation und Kommunikation.

G.E.: Auch Praktikanten werden von uns vom ersten Tag an voll im Büro integriert. Uns ist wichtig sie teilhaben zu lassen, auch bei allen Entwurfsbesprechungen sind Praktikanten dabei.

Was sind Ihre Unternehmensziele?

G.E.: Wir haben schon bei der Bürogründung drei Ziele formuliert. Das erste Ziel war Mensch bleiben. Das Miteinander war für uns der wichtigste Punkt vorab. Bei der Beschäftigung mit der Architektur ist es uns auch ein essenzieller Inhalt, für den Men-



leopoldtower

schen zu bauen. Der Mensch bewegt sich in unseren Räumen, wir bauen für ihn. Das ist überhaupt der Beweggrund für uns, Architektur zu machen. Das zweite war Architektur zu machen, das Beste aus uns herauszuholen. Nicht zu unterscheiden in Projekte, die Geld bringen, und solche, wo wir Architektur machen. Das letzte Ziel war auch, damit Geld zu verdienen. Das ist sicher der schwierigste Punkt. Aber das ist eine Verantwortung auch unseren Mitarbeitern gegenüber, natürlich wollen wir die auch entsprechend entlohnen, was in der Branche sicher schwierig ist.

P.S.: Geld ist de facto nicht das Wichtigste. Es ist eben Ziel Nummer drei. Wenn wir uns anders organisieren würden, könnten wir eventuell mehr herausholen. Aber der maximale Profit steht bei uns definitiv nicht zuoberst, obwohl wir selbst oftmals konfrontiert werden mit genau dieser Prämisse.

J.D.: Bei uns war das Lebensprinzip, dass wir Freude an unserem Tun haben wollen – jeden Tag, jeden Wochenbeginn gerne ins Büro zu gehen. Da gibt es wirklich nur ganz selten Ausnahmen, wo es einen nicht so freut.

Sie sind sehr vielfältig in Ihrem Tun. Nicht nur, dass Sie zu dritt ein Büro leiten und mit dem Team große Bauaufgaben planen und realisieren – Sie betreiben auch auf unterschiedliche Weise Architekturvermittlung.

J.D.: Wir glauben, dass Architektur Einfluss auf die Menschen hat, Einfluss auf ihr Leben. Wir bewegen uns zu über 90% in gebauter Umwelt, in der Stadt, im Stadtraum, im Gebäude. Das beeinflusst natürlich. Wir als Architekten haben die Chance, die Rädchen zu drehen und unsere eigenen Projekte so schön wie möglich zu bauen. Das ist wenig, daher versuchen wir über die Architekturvermittlung und baukulturelle Aktivitäten bzw. über das Engagement dafür mehr zu bewirken.

Die Gesellschaft wandelt sich, das Architekturschaffen ist unmittelbar davon betroffen. Wie wirkt sich das speziell bei Ihrem Architekturschaffen aus?

J.D.: Architektur ist immer Spiegel der Gesellschaft. Am einfachsten ablesbar an der Ringstraße, die in der Gründerzeit entstanden ist. Diese ist eine Perlenkette an Kulturbauten und Bildungsbauten. Da hat



sich eine Gesellschaft manifestiert. Es war offensichtlich eine wohlhabende Gesellschaft, eine interessierte und aufbrechende Gesellschaft. Was aber haben wir heute? Wir leben in einem der reichsten Länder der Welt, es geht uns so gut, wie es uns noch nie ging in der Geschichte Österreichs. Und wie manifestiert sich das baulich: im Uniqua Tower, Raiffeisen Campus, Erste Bank, T-Mobile Center... in einer Perlenkette gewaltiger Headquarters von Banken und Versicherungen. Wenn wir unserer Jugend nur solche Inhalte hinterlassen, ist es ein Trauerspiel.

P.S.: Das Traurige ist, dass das die einzigen Landmarks sind, die gebaut werden, das sind die einzigen Gebäude, für die Geld da ist. Und die Quadratmeterkosten

für diese Gebäude sind ein Vielfaches von dem, was man für Bildungsbauten benötigen würde. Die Flaggschiffe unserer Bauten müssten Bildungsbauten und der Wohnungsbau sein. Es ist absurd, dass die Konzerne sich Paläste schaffen und gleichzeitig die Wohnungen immer kleiner werden. Da stimmt doch etwas mit der Gesellschaft nicht. Budgets für Museen werden heiß diskutiert, aber Autobahnen oder Autobahnabfahrten stehen nicht einmal in der öffentlichen Diskussion. Wir als Architekten können hier nur immer wieder darauf hinweisen und unseren Kindern die Werte des Bauens vermitteln!

G.E.: Als Appell an den Berufsstand kann man nur mitgeben, dass es gilt, sich in der öffentlichen Meinung mehr zu engagieren.

Jakob Dunkl, Gerd Erhardt und Peter Sapp, die Inhaber des Architekturbüros querkraft, haben sich mit ihren unkonventionell-ökonomischen Lösungen einen internationalen Namen gemacht. Das Spektrum der von querkraft Architekten geplanten und realisierten Projekte reicht von öffentlichen Gebäuden über den Wohnbau, von Hochhäusern zu Einfamilienhäusern, von Installationen und Ausstellungsgestaltungen bis hin zu Gebäuden für Unternehmen und Firmensitzen.

Seit 2002 hat das Architekturbüro 26 Auszeichnungen erhalten, darunter den österreichischen Baupreis (2009), den Bauherrenpreis (2009) oder die Auszeichnung Architekt des Jahres 2012.

www.querkraft.at



Treiben, 2015, 67 x 50 cm, Ölpastell, Pastell, Schwarzkreide, Tusche, Wachs auf Papier